

Zeitschrift: Horizonte : Schweizer Forschungsmagazin
Herausgeber: Schweizerischer Nationalfonds zur Förderung der Wissenschaftlichen Forschung
Band: - (2000)
Heft: 46

Artikel: Aus dem Alltag der Ur-Zentralschweizer
Autor: Caluori, Urban
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-967690>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aus dem Alltag der

Ur-Zentral-schweizer

VON URBAN CALUORI
FOTOS UNIVERSITÄT BERN

«Einst haben die Kerls auf den Bäumen gehockt, behaart und mit böser Visage», behauptete Erich Kästner. Doch nicht überall gab es schon Bäume, wo Menschen lebten. Die Besiedlung der Zentralschweiz vom Rückzug der Gletscher bis zu den ersten Bauern hat eine interdisziplinäre Forschungsgruppe rekonstruiert.

« Die Herstellung der Geräte war häufig recht unsorgfältig und die Silextechnik wirkt eher schlecht.»

Als Steinmetze waren sie also Banausen und gearbeitet haben sie schlampig. Wer hier kritisiert wird, sind Luzerner, und zwar solche der frühen Stunde: die Jäger und Sammler um 9000 v. Chr. Das Urteil über die Art und Weise, wie Menschen damals in der Inner-schweiz Werkzeuge aus Feuerstein herstellten, stammt vom Archäologen Ebbe H. Nielsen. Der gebürtige Däne arbeitet am Institut für Ur- und Frühgeschichte und Archäologie der römischen Provinzen der Universität Bern. Als Leiter eines Nationalfonds-Projekts hat er die spät-, mittel- und frühsteinzeitlichen Siedler im luzernischen Wauwilermoos und am Zugersee von 17 000 bis 5000 v. Chr. erforscht. «Dabei haben wir die Besiedlung der Zentralschweiz vom Rückzug der Gletscher bis zu den ersten Bauern nachvollziehen können», sagt Nielsen. Der Luzerner Kantonsarchäologe Jakob Bill spricht gar vom «Beginn einer neuen Phase der Steinzeitforschung in der Zentralschweiz».



Nielsen setzte den Schwerpunkt seiner Forschungen auf das luzernische Wauwilermoos. Nicht ohne Grund: Passionierte Privatpersonen und einige wenige Fach-Archäologen haben sich nämlich über Jahre mit diesem Gebiet beschäftigt. Und es zu einem Areal gemacht, das als eines der an vorjungsteinzeitlichen Fundorten reichsten in Mitteleuropa gilt. «Die damals ökologisch abwechslungsreiche Landschaft mit Seen, Mooren, Wasserläufen und Hügeln – einer reichen Fauna und Flora also – muss den steinzeitlichen Jägern und Sammlern eine gute und sichere Nahrungsgrundlage geboten haben», erklärt Nielsen. Das sei der Grund, weshalb die Gegend dicht bevölkert war und so viele Zeugen aus der steinzeitlichen Vergangenheit erhalten geblieben sind.

Freilegung durch Landwirtschaft

Der Torfabbau und die Landwirtschaft haben zwar den Hobbyarchäologen bei ihrer Sammelarbeit geholfen. Denn die intensive Nutzung legte das steinzeitliche Gelniveau frei und machte es für ihre Untersuchungen zugänglich. Aber Torfabbau und Landwirtschaft zerstörten auch fast alle archäologischen Zusammenhänge – für Fachleute «eine riesige Katastrophe», wie Nielsen bedauert.

Die Zeitspanne, die das Forschungsteam interessierte, reicht von der Späteiszeit bis zur Entwicklung der Landwirtschaft. Für diese Zeit wurde die Entwicklung der Pflanzenwelt rekonstruiert und datiert. Nielsen wollte herausfinden, wie die Zentralschweiz besiedelt wurde, wann der Ackerbau einzug hielt und wie die Menschen die Vegetation beeinflussten. Dafür hat er nicht nur archäologische Methoden angewendet, sondern auch naturwissenschaftliche Unterstützung geholt. Fachleute zogen Bohrkern aus dem Wauwilermoos, untersuchten ausgewählte Proben mit der Kohlenstoff-Methode und der Pollenanalyse und erforschten die für das Werkzeug verwendeten Feuersteine mit petrographischen Methoden. Mit der Kohlenstoff-Analyse liess sich das Alter des organischen Materials bestimmen. Die Unter-

suchung der Pollen enthüllte die Vegetationsgeschichte eines Gebiets und die petrographischen Analysen halfen, die Herkunft von Gesteinsproben zu bestimmen.

Die Vegetationsgeschichte des Wauwilermooses beginnt um 16 300 v. Chr. Auf Bäumen gehockt, wie Erich Kästner das frühe Stadium in seinem Gedicht «Die Entwicklung der Menschheit» beschrieb, haben die Innerschweizer «Kerls» aber nicht. Zumindest damals noch nicht – dazu fehlten nämlich die Bäume. Im späteinzeitlichen Luzern herrschte eine Tundra-ähnliche Vegetation vor. Die Birken-Föhrenwälder kamen erst gegen Ende der Eiszeit auf, um 12 500 v. Chr. Weil sich das Klima darauf stark erwärmte, wurden sie von Wärme liebenden Laubgehölzen verdrängt. Diese sollten das Bild des Waldes zwischen etwa 9000 und 5000 v. Chr. dominieren: Zu Anfang der Nacheiszeit war die Hasel das häufigste Laubgehölz, und etwa 6600 bis 5000 v. Chr. wurde sie von der Esche abgelöst. Diese wiederum machte ab etwa 4800 v. Chr. der Erle Platz – ein Hinweis darauf, dass sich zunehmend Bruch- und Auenwälder ausbreiteten. Um 6600 v. Chr. wanderte die Fichte, 600 Jahre später die Buche ein. Diese sollte um 5000 v. Chr. ein erstes Optimum erreichen und zusammen mit der Fichte das Waldbild bestimmen.

Früher besiedelt als angenommen

Mit dem Aufkommen des Waldes hätten die «Kerls» also über genügend Sitzplätze auf Bäumen verfügt. Ob sie sie auch wirklich nutzten, wissen wir nicht. Nielsen mag sich zur Lebensweise dieser frühen Vorfahren nicht auf die Äste hinaus lassen: «Es ist schwierig, anhand von Steinwerkzeugen Aussagen über die Kultur zu machen.» Wahrscheinlich ist: Die Menschen sind erst mit Speerschleudern, dann mit Pfeil und Bogen auf Grosswildjagd gegangen, haben gesammelt, gefischt oder Kleintiere gejagt. Details sind kaum bekannt. Doch wissen wir von Nielsens Untersuchungen, dass die Zentralschweiz sehr früh, nämlich schon seit rund 14 000 v. Chr., bewohnt war – und nicht, wie bisher angenommen, erst



Berner Forscher legen in Reiden im Kanton Luzern Sondierschnitte an (oben) und suchen mit dem Georadar nach möglichen Fundschichten.

seit dem 10. Jahrtausend. Zudem waren nicht nur die Seeufer, sondern auch die Flusstäler besiedelt. Die Herkunft der Feuersteine deutet darauf hin, dass die Bewohner in Kontakt mit Menschen anderer Gegenden standen, etwa aus dem heutigen Zürich, dem Jura oder, weiter entfernt, dem Pariser Becken.

Die Botaniker konnten zeigen, dass sich die Menschen neben der Jagd und dem Sammeln bereits im 7. Jahrtausend v. Chr. eine weitere Nahrungsquelle erschlossen: den Ackerbau. Die Pollenanalyse förderte nämlich für diese Zeit erste Getreidepollen zu Tage. «Wahrscheinlich Weizen», vermutet Nielsen, «aber genau liess sich das nicht mehr feststellen.» Es sei ausgeschlossen, dass der Wind für die vorhandenen Pollen verantwortlich war: «Getreidepollen findet man nur in unmittelbarer Nähe von bebauten Feldern.» Die Forscher fanden aber nur sehr wenige Exemplare davon – ein Indiz dafür, dass der Ackerbau sehr extensiv betrieben wurde und die frühen menschlichen Eingriffe in die Vegetation noch wenig einschneidend und nur sehr kleinräumig waren. «Man kannte die Landwirtschaft, zögerte damit aber noch», sagt Nielsen. «Erst ab 4400 v. Chr. sollte sich dies ändern: Von da an griff der Mensch massiv in die Natur ein. Er intensivierte den Ackerbau und musste deshalb beginnen, Wälder zu roden.» ■